

»... perhaps the greatest philosopher of art of this century«

(The Times Literary Supplement)

Dieser Band will ein Netz von Beziehungen, Gedanken und Theorien ausbreiten, an dem in diesem Jahrhundert Künstler und Intellektuelle gewoben haben, die ähnliche und vergleichbare Wege wie Raphael gegangen sind. Die Beiträge verfolgen eingehend lebensgeschichtliche Spuren und Verbindungen zu Raphaels Zeitgenossen; andererseits bewegen sie sich auch weiter weg von Leben und Werk Raphaels, hin zu allgemeinen Problemen der Kunstgeschichte und Kunsttheorie, der Philosophie und der Frühgeschichte, der politischen Theorie und Praxis.

**stw**

ISBN 3-518-28394-4 <1800>

# »Wir lassen uns die Welt nicht zerbrechen«

**Max Raphaels Werk in der Diskussion**  
**Herausgegeben von**  
**Hans-Jürgen Heinrichs**  
**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

Angela Thomas Jankowski  
Max Raphael, genannt machol (= Tanz)



*Anna Baumann-Kienast, König David tanzt um die Bundeslade.*  
Standort der Plastik unbekannt. Privat-Foto-Album  
von Friedl Richter-Wiederkehr

Im Sommer 1917, als sich der Kulturphilosoph Max Raphael nach langem Zögern<sup>1</sup> endlich zur Flucht aus der deutschen, kriegführenden Armee in die Schweiz entschließt und tatsächlich – unbehelligt<sup>2</sup> – nach Zürich gelangt, singt dort die schwächliche Emmy Hennings auf der »Dada«-Bühne:

»Wir murren nicht,  
wir knurren nicht, wir schweigen alle Tage . . .  
wir danken dir, wir danken dir, Herr Kaiser,  
für die Gnade, daß du uns zum Sterben erkoren hast.«<sup>3</sup>

Die Hennings hatte zuvor in München in Untersuchungshaft gesessen<sup>4</sup>, weil man ihr vorwarf, sie habe dem linken

Schriftsteller Franz Jung<sup>5</sup> zur Fahnenflucht<sup>6</sup> verholphen. Ist es die Hennings, die Raphael nach Stäfa in die alte Mühle schickt, die von Anna Baumann-Kienast, einer Schweizer Künstlerin, als Atelier benützt wird?

Anna bittet den Fremden einzutreten.

Dem Mann, der ihr wie einer der kleinen gepeinigten Juden in der Bamberger Apokalypse erscheint, verspricht sie, ihm schon bald Vorhangstoffe zu besorgen, ihm beim Einrichten eines Zimmers zur Hand zu gehen. Friedl, Annas blondes, sommersprossiges Modell, ist gar nicht erpicht darauf, die Aufmerksamkeit, die ihr bislang von der Künstlerin entgegengebracht wurde, mit jenem Eindringling, einem Deserteur (!), zu teilen. Max Raphael jedoch bleibt. Er meldet sich im abseits der Hauptgemeinde Stäfa gelegenen Weiler Rhyner am 18. Juni 1917 offiziell an.

Annas Vater, Julius Kienast, war in Horgen am Zürichsee ein angesehener Seidendrucker, er starb, als Anna vierzehn Jahre alt war. Annas Mutter, Alwina Kienast-Stünzi, befreundet mit der romantisierenden Künstlerin Klara von Rappard, erlaubte Anna, für die Dauer eines Jahres, den Besuch der Malklasse von Hans Thoma an der Kunstakademie Karlsruhe; Annas um ein Jahr älterer Bruder<sup>7</sup> erhielt eine solidere Ausbildung.

Von einer Studienreise aus Italien in die Schweiz zurückgekehrt, eilte Anna in Zürich zu ihrer besten Freundin Erika Baumann, die ihr den soeben aus Sumatra heimgekehrten Tabakplantagenboß Rudolf Baumann, ihren Halbbruder, vorstellt. Rudolf will jetzt privatisieren. Er war zwölf Jahre älter als Anna und hielt dreimal um Annas Hand an. Anna lehnte dreimal ab.

Am 1. April 1904, einem Karfreitag, hörte Anna Ludwig van Beethovens »Missa Solemnis« und – aufgewühlt von der Musik – rannte sie in das große Wohn- und Geschäftshaus der Familie Baumann (Seidenfirma Baumann Älter & Cie) und teilte mit: »Ich will den Rudolf doch!« Alle Augenzeugen meinten, Anna erlaube sich einen üblen April-Scherz.

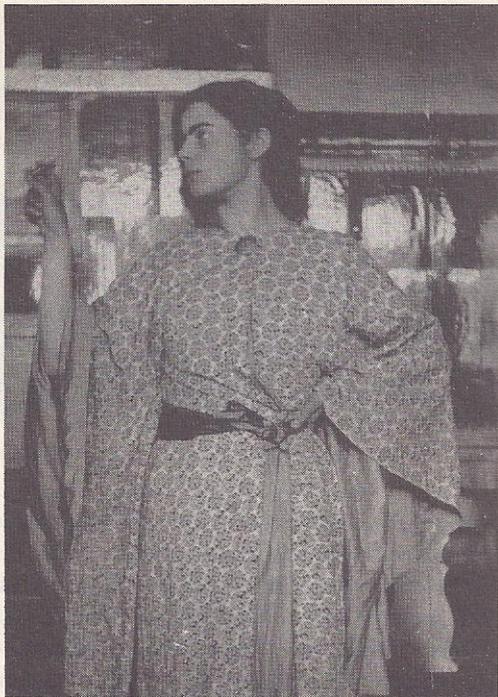


Anna Kienast, *Italienische Landschaft*, Radierung um 1903<sup>8</sup>

In ihren Tagebüchern nennt Anna ihren Ehemann manchmal »Rudi«, des öfteren jedoch »Vatter« (= Vater). Nach »Vaters« Vorstellungen wurde für das Ehepaar Baumann-Kienast »an der breitesten Stelle des Zürichsees«<sup>9</sup> in Stäfa ein Landhaus »Sunneschy« (Sonnenschein) gebaut; während der Bauzeit unternahm das Paar (1906-07) eine zehnmonatige Reise nach Indonesien. Im Haus wird ein Geheimzimmer eingebaut, das der Befriedigung voyeuristischer Gelüste dienen soll. Entfernt man eine orientalische Bronzekrabbe, die in einer gemauerten Wandnische des Geheimzimmers sitzt, so »erblickt man eine kleine Öffnung, die in einem schattigen Abschnitt der Decke der großen Halle endet. Von hier aus lassen sich die eben eingetretenen Besucher aus dem Hinterhalt beobachten.«<sup>10</sup>

Annas Ehe blieb kinderlos. Eines Tages entdeckte die Künstlerin das eifrige Töchterchen eines Aluminium-Fabrik-Direktors, Friedl, und sie bittet das Kind, ihr Modell<sup>11</sup> zu stehen. Anna verkleidet Friedl. Das Mädchen geht »wie ein wandelndes Bild« gestelzt umher.<sup>12</sup>

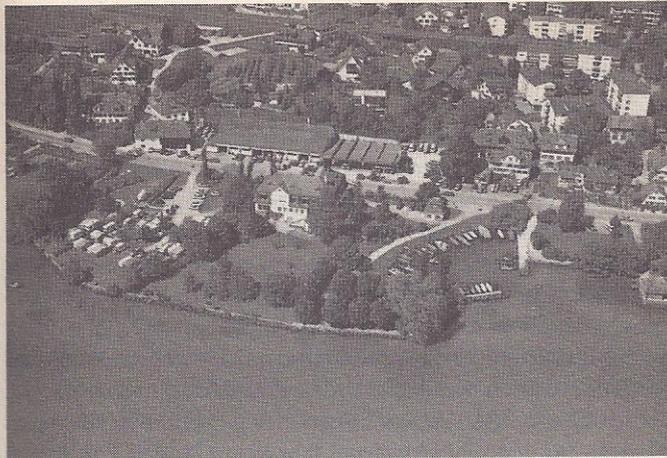
Im Haus »Sunneschy« lernt Max Raphael den Schweizer



*Anna Kienast (\* 18.11.1880 Horgen), um 1914*

Bildhauer Herman Haller<sup>13</sup>, einen Schützling der Winterthurer Sammlerfamilie Reinhart, kennen, den Rudolf Baumann (1915) ins Haus geholt hatte, mit dem Auftrag, Anna zu porträtieren. Anna lehnte das Resultat («scheußlich!») schlichtweg ab; doch Haller porträtierte schließlich Friedl – daraufhin gingen Anna die Augen auf, und sie faßte den Entschluß, selber plastisch zu schaffen. Zwei erste, eigenständig erarbeitete Doppelplastiken kann sie Raphael zeigen *Friedl und Erika* sowie *Alexander Moissi und Johanna Terwin*.

Den Schauspieler Alexander Moissi hatte Anna 1916 kennengelernt. Als sie Friedl, die wegen einer Lungenerkran-



*Landhaus »Sunneschy«, mit direktem Zugang zum See, Stäfa/Kanton Zürich. 1907-21 Wohnsitz von Anna und Rudolf Baumann-Kienast*

kung nach Arosa ins »Waldsanatorium« geschickt worden war, besuchen kam, traf sie den ebenfalls dort Kurenden. Moissi, eine Entdeckung Max Reinhardts, war von deutschen Theaterkritikern, die sich an seinen fremdartig weichen Gliedern störten, verhöhnt worden<sup>14</sup>; doch gerade wegen der »Seidigkeit« seiner Bewegungen fühlt sich Anna zu Moissi hingezogen.

Er, der Sohn einer Arbereschen-Albanerin und eines Albaners, soll sich in Berlin freiwillig als Fliegerleutnant zum Feindflug gegen Frankreich gemeldet haben.<sup>15</sup> In Frankreich wurde Moissi gefangengenommen und über das Internationale Rote Kreuz in die Schweiz abgeschoben. Dort wurde er vorerst interniert.

Der Leiter der »Pfauenbühne« (Zürich) holte bei den eidgenössischen Behörden eine Arbeitserlaubnis für den Internierten ein – der androgyne Moissi spielt und hält Einzug in *Träume und Tagebücher*. Die Zürcher Polizei beginnt den

Star zu observieren<sup>16</sup>, da sie in ihm einen Bolschewisten vermutet. Als Moissi im Oktober 1916 aus den Bergen nach Zürich zurückkam und sich telefonisch bei Anna meldete, wies sie ihn ab<sup>17</sup>; aber sie trifft ihn dennoch wieder, und zwar im Hause des Zürcher Oberrichters Escher, mit dessen aus Deutschland stammender, lebhafter Gattin<sup>18</sup> Anna befreundet ist.

Ob Anna und Max Raphael den unersättlich-vorwärtsblickenden Moissi auf den Streifzügen durch das Zürcher Niederdorf begleiten? Sehen sie mit ihm die »Dada«-Darbietungen an im »Cabaret Voltaire«?<sup>19</sup>

Zur Tafelrunde im Hause Escher zählen neben Anna und Moissi – dessen Entdecker Max Reinhardt, begleitet von seiner Gattin Else Heims<sup>20</sup>; ferner der Bildhauer Hermann Haller, die deutsche Ausdruckstänzerin Clotilde von Derp, die ihrerseits von Haller porträtiert wird, und deren Partner Alexander Sacharoff. Obwohl Rudolf Baumann ein Mäzen des Tanzpaares von Derp/Sacharoff ist, unterläßt er es, seine Ehefrau ins Haus Escher zu begleiten. Man prägt für den »Vatter« den zweideutigen »Übernamen« »dä bumä<sup>21</sup>, wo nid cha cho!<sup>22</sup> (= der Baumann, der nicht kommen kann). Es fragt sich, wie der Herr auf »Sunneschy«, der Voyeur, Waffenfetischist und Ex-Opium-Dealer<sup>23</sup>, privat mit seiner jungen Ehefrau umgeht.

Annas Modell Friedl besucht nun in Zürich bei Sophie Taeuber, die bei der Eröffnungsfeier der Galerie »Dada« (im März 1917) bizarr-grotesk getanzt hatte<sup>24</sup>, an der Kunstgewerbeschule den Stickunterricht. Friedl nimmt sich in einer Stickorgie sämtliche Hutfutter Annas vor. Wenn sie aus der Stadt zurückkommt und sich zu ihren Pflegeeltern gesellt, dann sitzt »schon immer der Herr Raphael am Abendbrottisch«.

Manchmal kommen die Verwandten aus Baden, die Boveris, mit dem Auto angereist. Spielt die Musik nachts im »Sunneschy« zu einem Tango auf, beginnt Neffe Walter mit Anna zu tanzen. Er schwärmt: »Alle andern Paare hörten

auf, um uns zuzusehen. Mehr Anteil als meine Tanzkünste hatten daran die Schönheit und Grazie meiner Tante, die stets auf das originellste und geschmackvollste gekleidet war.«<sup>25</sup> Der Boveri-Clan bedauert, daß Anna unter den Einfluß des marxistischen Kulturkritikers Max Raphael (dessen Name in Walter Boveris Erinnerungen tabu ist) gerät: »Tante Anna hatte für Meinungen und Wünsche ihrer zahlreichen Freunde immer ein offenes Ohr. Ihre rasche Begeisterungsfähigkeit setzt sie nicht selten in Gefahr.«

Annas von Boveri senior und junior gleichermaßen bewunderte Eleganz ist keine konventionelle, sondern eine kreative. Als Ehefrau von Rudolf Baumann kommt sie in den Genuß der Dividendenausschüttungen der Firma »Baumann Älter & Cie«, und sie kann sich in der Firma jederzeit erlesene Seidenstoffe auswählen. Sie besorgt dort wohl auch jene Stoffe für die Vorhänge, die sie Raphael versprochen hatte. »Wie aus Vorhängen hervor trat ganz schwebend eine Frau<sup>26</sup>, ganz und gar feuerrot gekleidet, sogar das Gesicht, sie begann seltsam wogend zu tanzen.« »Mit hellerhellem Blick« schaut Raphael die Frau an – und beginnt mitzutanzten.

Anna nennt Max Raphael in ihren Tagebüchern künftig »Machol« (hebräisch: »Tanz«). »Am Morgen träumte mir von Machol, der elend, mager, klein, verbaut war. Ich sah ihn ganz entblößt . . . gespiessen von Boveri-Masse. Ich hörte ihn schwach und kläglich husten.« »Das erste Mal war ich mit Machol vereint, ganz in Liebe. Meine Mutter sorgte sich um mich und wollte es mit einer List – vor ich weiß nicht wem – verbergen.«<sup>27</sup>

In der Tat sinnt Anna auf eine List, wie sie »Machol«, ohne den Zorn ihres Ehemannes zu erregen, unauffällig in ihren Alltag integrieren könne: Raphael soll ihr Modell, die Friedl, heiraten.

Raphael schreibt, sich vorwiegend an Friedl: »Sie haben mich gestern das Herannahen jener ersehnten Mächte ahnen lassen, die imstande sein werden, meine ›Schlauheit‹, ›Über-

legenheit« zu einem wilden Chaos zusammenzustampfen.«<sup>28</sup> Obwohl Anna ihre »große Liebe«<sup>29</sup> ist, mag sich Friedl nicht zum Schein hergeben; außerdem störe sie an Raphael dessen Buckel. Sie flüchtet statt dessen in eine – standesgemäße – Ehe mit dem Sohn eines Schweizer Bankdirektors. Raphael verabschiedet sich schriftlich. »Was bisher gewisse Gegenwart, wird nun ein immer weiter zurücksinkender Traum. Aus dem Spiel mit dem Leben wird der Zwang des Lebens gegen uns.«<sup>30</sup>

Minna, eine Hausangestellte, tratscht herum, daß Anna Ehebruch begangen habe. »Durch ein Wort von Rudi denke ich daran, was Minna alles mitangesehen hat.«<sup>31</sup> Ich muß plötzlich mich und jenes Tun so sehen, wie ›die andern‹ es sehen, von außen, als ›Tatsache‹ – und doch so unwahr.«

Frau Baumann-Kienast habe – laut Friedl – schließlich unter dem Einfluß von Herrn Raphael sich von ihrem Gatten trennen wollen. Warum gelingt es Anna nicht, den Entschluß in die Tat umzusetzen? Wendet sich Raphael von ihr ab? »Raphael und Moissi besuchten mich, die Nebenumstände habe ich vergessen. Die Hauptsache war ein schneidend kaltes Aussehen und Ausstrahlen Raphaels und ein zauberisch süßer Moissi. Der Moment der Trennung war scharf und deutlich: das unerbittliche Muß, so wie Sterben. Machol lachte höhnisch.«<sup>32</sup>

Rudolf Baumann habe, so Friedl, dafür »gesorgt«<sup>33</sup>, daß Max Raphael, am 1. September 1920, aus Stäfa ausgewiesen wurde.

Anna will auf Nimmerwiedersehen in den Strudel der Wellen des Zürich-Sees eindringen, doch sie ist eine zu gute Schwimmerin – und man holt sie wieder aus dem See heraus. Der Boden unter den Füßen entgleitet ihr, sie fühlt sich »wie in der Luft«, mit »elektrischem Schwirren« im Kopf und wie unter einer hohlen Kältglocke. Der »Vatter« unterläßt es, ihr aus der gesellschaftlichen Ächtung herauszuhelfen, überläßt sie im Gegenteil ihren Schuldgefühlen.<sup>34</sup> Der Klatsch ist ihm unangenehm, und er kauft im Tessin, in Lugano-Cas-



*Anna Baumann-Kienast, Max Raphael (Machol), um 1920.*

Standort der Plastik unbekannt.

Privat-Foto-Album von Friedl Richter-Wiederkehr

tagnola, die Liegenschaft »San Michele«. Anna wird religiös – und sucht ihre vermeintliche Schuld in Schönschrift abzutragen.<sup>35</sup>

Um aus ihrer schweren psychischen Krise herauszufinden, konsultiert Anna den Neurologen Veraguth in Zürich. Er antwortet ihr, »sehr fern, sehr delicat«: mittels Assoziation die Ursache der Krise zu suchen »und raisonierend zu überwinden«. Sie soll sich demnach selber helfen. Als Selbsthilfetherapie nimmt Anna sich vor, im Haus im Tessin Fresken zu malen. Ihr Mann legt sein Veto ein. »Rudi sprach ›nein‹ über die Hausfresken. Mein Schaffenwollen starb ... grau

... eisig ... elend ... entsetzlich. Wie erschlagen – Apokalypse.«<sup>36</sup> Anna gibt den Fresken-Plan nicht auf. Sie liest über Buddhas Leben – und träumt von Raphaels Rückkehr: »Von Großmutter aufgenommen, ist Machol zurückgekehrt. Ich sah ihn genau.« »... ich lag im gleichen Raume, weit abseits, krank und konnte Machol im Spiegel – und alles, was um ihn vor sich ging im andern fernen Ende des Zimmers – beobachten. Ich hörte ihn kläglich husten. Ich hatte eine grausige Sache. Das Fleisch um den Mund war vergangen, die Schädelknochen lösten sich. Ich konnte nicht schlucken. Die Versorgenden, Boveris, brachten dieses greuliche Leiden in Zusammenhang mit jenem [= Machol]. Sprechen konnte ich nicht mehr, auch sie sprachen diese Meinung nicht etwa aus, sie ›hing‹ an ihnen.«<sup>37</sup>

Geht Annas Wunsch, Machol wiederzubegegnen, in Erfüllung? Anna Kölliker, eine junge Pianistin, erinnert sich: Ein Mann habe sich dem Haus »San Michele« genähert, in der Absicht, Anna zu sehen: Rudolf Baumann sei dem Mann mit gezückter Pistole entgegengegangen und habe ihn vertrieben. Doch Annas Verlangen nach »Machol« hält an: »Mir träumte, ich wohne mit Machol unter einem Dach, ich erstaunte im Traum, daß mir beim Wiederbegegnen alles Brennende, alles Quälende ganz verschwunden war. Ich sah ihn an mit einem ganz reinen, freien Gefühl von zärtlichster Hinneigung – und ich wußte, daß dieses mein erstes und wahrhaftes – *mein* Gefühl für ihn war.«<sup>38</sup> Siebzehn Monate nach Raphaels Ausweisung ist Anna psychisch noch immer in einem lamentablen Zustand. Durch ihr Gedächtnis fällt alles durch. Obwohl sie die Trennung als Trauma erlebte, will sie sich moralisch weiterhin an Raphael orientieren. Sie öffnet die Truhe, in der sie Machols Briefe und Notizen aufbewahrt. Als sie darin liest, fühlt sie, daß »dieser Mensch« ihr »trotz allem der Lehrer« ist. »Machol fordert und fordert: ›Ernst und Tiefe‹ und ›Anspannung aller Kräfte und Möglichkeiten.«<sup>39</sup>

Anna besucht nun öfters Emmy Hennings und Hugo Ball

in Sorengo und Agnuzzo. Als Ball im September 1927 stirbt, beauftragt Anna dessen Stieftochter Annemarie Hennings (\*1906)<sup>40</sup>, ihr al fresco im Atelier von »San Michele« die Geschichte von König David zu malen. Annemarie wohnt mehrere Monate in »San Michele« und malt den Zyklus mit 700 Figuren, »sehr femininen Männern«, samt einem Fries mit hebräischer Inschrift<sup>41</sup>, auf 35 Quadratmetern.<sup>42</sup> Mit dem durch diesen Auftrag verdienten Geld geht Annemarie an das »Bauhaus« nach Dessau.<sup>43</sup>

Im Oktober 1930 erhält Anna auf indirektem Wege Nachricht von Raphael. Professor Weyl besucht sie und erzählt, Max Raphael habe bei ihm vorbeigeschaut, um sich zu vergewissern, ob der Professor wirklich »nach Göttingen«<sup>44</sup> gehe, denn Raphael habe vor, bei Weyl »vier Jahre Mathematik« zu studieren.<sup>45</sup> Wie Anna auf diese Mitteilung reagiert, ist ihrem Tagebuch nicht zu entnehmen.

Zwei Jahre später, im Oktober 1932, hält Raphael im Kunsthaus Zürich den Vortrag »Picasso als soziologisches Problem«, und bald darauf erscheint seine Gegen-Stellungnahme zu einem von C.G. Jung veröffentlichten Artikel (*Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 2107), in dem der Psychologe behauptete, Picasso sei schizophran. Raphael argumentiert mit einander kraß entgegengesetzten Klassen-Interessen: Seitdem die unproduktive Kleinbürgerklasse durch die Entwicklung des Kapitalismus »zum scheinbaren Richter über die geistige Produktion berufen ist, verteidigt sie die privilegierte Ruhe ihrer Impotenz immer mit demselben Argument [wie C.G. Jung es in der *NZZ* tat]: dem Wahnsinn, der Krankheit des Künstlers.«<sup>46</sup>

Max Raphael ortet die Fehlerquelle bei C.G. Jung dort, wo Jung aus dem *relativen* Unterschied von Innerem und Äußerem eine »absolute« Trennung mache. Nach Raphaels Ansicht vollzieht sich der Prozeß des sinnlichen Erlebens in Wirklichkeit von den spezifischen Funktionen der einzelnen Sinne zur Gesamtheit des inneren Sinnes und umgekehrt. Der »zahlungsfähigen Impotenz« (C.G. Jung) stellt Raphael

»die geistige Produktivkraft« (Picasso) entgegen. Meiner Meinung nach kann diese Polemik auch als kreativ-umgesetzte Verarbeitung der einstigen Konfliktsituation zwischen Rudolf Baumann und Max Raphael gelesen werden.

Hedwig Streiff-von Wyss (\*1887)<sup>47</sup>, die 1911 von Anna porträtiert worden war<sup>48</sup>, empfiehlt 1931 der wohlbetuchten Frau Baumann-Kienast brieflich und »herzlich« Werke von Alis Guggenheim. Frau Baumann wünscht die ihr Empfohlene persönlich kennenzulernen, denn sie möchte diskutieren, »... wie mit unendlicher, gewissenhaftester Arbeit<sup>49</sup> Qualitäten an einfachen Plastik-Köpfen zu stande kommen, die wirklich formal sind – und nicht tastender Gefühlsausdruck.«<sup>50</sup>

Alis Guggenheim, deren Mutter eine aus Deutschland stammende geborene Weil ist, wurde 1896 als das dritte von sieben Kindern in Lengnau (Kanton Aargau) geboren. Als junge Frau verliebte sie sich in Zürich in Mischa Berson (Kampfname Sorin), dem sie nach der Oktoberrevolution, obwohl sie kaum russisch sprach, im Januar 1919 in die UdSSR folgte. Als gelernte Modistin fand sie in Moskau in einem Sowjetbetrieb Arbeit als Schneiderin. Ihre und Mischas Tochter kommt in Moskau zur Welt. Da sich Mischa nicht von seiner Ehefrau, einer sowjetischen Ärztin, trennen mochte, kehrte Alis im August 1920 mit ihrem zwei Monate alten Kind in die Schweiz zurück. Sie gibt ihre Tochter Ruth anfangs in ein Kinderheim, in dem auch der Sohn des mit Alis befreundeten Politikers Fritz Platten<sup>51</sup> untergebracht ist; später kommt Ruth zu einem Arbeiterhepaar in Pflege.

Alis schaut oft im Atelier eines gegenständlich arbeitenden Schweizer Bildhauers, Karl Geiser (\*1898), vorbei, doch sie eignet sich ihr Metier als Plastikerin und Malerin weitgehend autodidaktisch an.

An der »Saffa«, einer von Frauen organisierten Ausstellung, verzeichnet sie ihren ersten Erfolg<sup>52</sup>, aber sie fühlt sich mehrfach diskriminiert. »Für die Schweizer bin ich nur eine Jüdin, für die Juden nur eine Kommunistin, für die Kommu-

nisten nur eine Künstlerin, für die Künstler nur eine Frau und für die Frauen nur ein Fräulein mit Kind.«<sup>53</sup> In ihrem Antwortschreiben an Anna Baumann-Kienast lamentiert Alis Guggenheim: »... daß ich keinen ›Lehrer‹ hatte, wissen Sie wohl... bis jetzt hat noch niemand mit mir sachlich über die Art und Probleme des Technischen der Arbeit gesprochen.«<sup>54</sup>

Schließlich besucht Alis Guggenheim tatsächlich »San Michele«: »... dieses Haus über dem See, ausgestattet mit dem, was reiche Weltchen kaufen und schaffen und zusammentragen können aus aller Welt. Frau Baumann modelliert und malt, ihr Haus ist ausgemalt mit indischen Menschen und buntesten Farben. Sie wollte das Haus ganz zeigen, aber im ersten Stock, auf der Terrasse, wo der Ausblick auf den See unvergleichlich ist, da konnte ich nicht weiter... als wir Tee tranken, echten indischen, aus Meißner Porzellan und weiße Butterbrötchen mit Himbeergelee dazu aßen, da war ich vollends stumm. Frau Baumann, die ein bedrucktes seidenes Kleid trug, sagte: ›Ich rede Ihnen wohl zuviel?‹, sie erzählte aus Indien, wo sie lange mit ihrem Mann war, und ich antwortete: ›Was soll ich sagen – mir ist, als wär ich in der Oper!‹«<sup>55</sup> Max Raphael lernt »Alis G.« laut eigener Angabe<sup>56</sup> 1932 in Zürich kennen.<sup>57</sup>

Sobald sich Anna an ihre eigenwillige Kunstproduktion macht, kehrt sie Ehemann und Boveri-Clan ideologisch völlig den Rücken. Neffe Walter äußert unverblümt, daß ihm Tante Annas Skulpturen »recht schwer verständlich und immer seltsam« vorkommen. Anna Kölliker, eine Pianistin, von Anna Baumann kurz »Kölly« genannt, wird von der Künstlerin in »San Michele« modelliert. Während der Sitzungen erzählt Anna »Kölly« von ihrer einstigen Beziehung zu Max Raphael. Daraus schließt »Kölly« für sich, Anna hätte einen politisch progressiven Ansatz. Dem ist indes nicht so, da sich Anna im Fahrwasser des Boveri-Clans mittreiben läßt, wie »Kölly« mit Entsetzen feststellen muß. Sie hatte ihr Wilhelm Reichs *Massenpsychologie des Faschismus*

ausgeliehen. »Mein liebes Kölli, ... ich habe immer noch dein Reich-Buch ...«<sup>58</sup> Es vergeht fast ein Jahr, ehe die beiden Frauen offen über das Buch reden, es kommt zum Streit – und zum Bruch. »Großer Diskurs mit Kölli. Reich-Buch: Sie setzte voraus, daß ich Communist sei. Wie, als San Michele Inhaberin! Das wäre doch müßiges Geschwätz. Ich zog scharf über die Fahnen, das wirkliche Tun der heutigen Communisten her. Sie [= »Kölli«] war bis zu inneren Traum [sic] erschüttert.«<sup>59</sup>

Annas bevorzugte Lektüre der dreißiger Jahre ist *Bhagavadgîtâ* – der Gesang des Heiligen, eine philosophische Episode des Mahâbbâratam, aus dem Sanskrit übersetzt von Dr. Paul Deussen, Leipzig: F.A. Brockhaus 1911.<sup>60</sup>

In den dreißiger Jahren wendet sich Alis Guggenheim in Zürich wiederholt an die von der SP initiierte »Unterstützungs-Aktion notleidender Künstler«. »... Seit Monaten ohne nennenswerte Aufträge oder Verkäufe, bin ich gezwungen, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen« (Alis, Juli 1932); »... Sehr geehrter Herr Stadtpräsident, ich ersuche Sie höflichst um Überweisung eines Beitrages, oder Ankauf meiner Arbeit aus der Unterstützungsaktion ... Ich möchte angefangene Studien in Paris beendigen ...« (Alis, September 1934).<sup>61</sup>

In Paris trifft Alis Guggenheim wieder auf Max Raphael. »Liebe Elsbeth Rossi«, schreibt sie an eine soeben aus Moskau nach Zürich zurückgekehrte Genossin, »Raphael hat mir deutlich ihre Erkundigungen übermittelt.«<sup>62</sup> Zu der unerträglichen Situation für Emigranten aus Deutschland, zu denen Raphael zählt, berichtet Alis in einem Brief an ihre Tochter: »Heute abend habe ich einen Leseabend arrangiert. H. bringt Kameraden mit, geflüchtete Leute aus Deutschland. Zuerst werden wir etwas von Gorki lesen ... Jetzt ist die Frage, wie lange das dauern wird – dauernd werden hier Deutsche rücksichtslos ausgewiesen.«<sup>63</sup> Raphael beschließt sich, Frankreich vorübergehend zu verlassen.

Aus Luzern schreibt er an die in Zürich bei einem Arbei-

terehepaar lebende Tochter von Alis Guggenheim, die in drei Monaten fünfzehn Jahre alt wird: »... Du wirst begreifen, daß Du Dich selbst nun in die Hand nehmen mußt.«<sup>64</sup> Du weißt – und ich habe es Dir oft gesagt – wie große Hoffnungen wir alten Genossen auf Euch setzen, die Ihr jung seid. Ich hoffe, daß der Kongreß in Moskau bald stattfindet und dann werde ich wohl über Zürich kommen und selbstverständlich Dich und die famosen Alders besuchen.«<sup>65</sup>

Wenige Tage nachdem der »alte Genosse« seine gestrenge Aufforderung an Ruth abschickte, wird in Luzern eine von Erni und Farner verantwortete Ausstellung<sup>66</sup> »These – Antithese – Synthese« eröffnet, die sich Raphael sicher nicht entgehen ließ. Raphael lernt den um vierzehn Jahre jüngeren Konrad Farner, Funktionär der KP-Schweiz seit 1923, kennen und überläßt ihm bereitwillig einige seiner Manuskripte zur kritischen Lektüre. »... es hat mir Freude gemacht zu hören, daß Sie meine Erkenntnistheorie lesbar gefunden haben, denn leider – und zu meinem eigenen Erstaunen – wirkt man mir meist die Dunkelheit meines Stils vor ...«<sup>67</sup>

Farner organisierte in Luzern einen Bildungskreis für linksgerichtete Bürger und Jungarbeiter. Er erlaubt sich anzufragen, ob Raphael gewillt sei, vor diesem Publikum einen Kurs über »grundsätzliche philosophische Fragen marxistischer Natur« abzuhalten. Raphael begrüßt das Vorhaben. »... es wäre mir interessant zu wissen«, schreibt er nach der Veranstaltung, »wie unsere aufeinanderfolgenden Vorträge auf ihre Schüler gewirkt haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß Sie in Basel einen ähnlichen Kreis bilden könnten.«<sup>68</sup> Um die Publikation von Raphael-Texten zu ermöglichen, schlägt Farner vor, in seinem Bekanntenkreis Geld aufzutreiben. Raphael meldet Bedenken an: »... es ist doch unmöglich, aus Studenten und Arbeitern eine so beträchtliche Summe herauszupressen. Es gibt dann doch dringendere Aufgaben.«<sup>69</sup> Das – dennoch – für das geplante Buch gesammelte Geld bittet Raphael »... möglichst sofort an Frau Alis Guggenheim, Zürich, Sihlstraße 59, zu schicken. Es scheint

ihr sehr schlecht zu gehen, und ich möchte ihr ein wenig helfen.«<sup>70</sup>

Ebenfalls im Februar 1937 begeht andernorts Anna Baumann-Kienast einen irrationalen Akt. Ganz plötzlich faßt sie, in einer Vollmondnacht, vor der Abreise nach Rom, zu Krishnamurti<sup>71</sup>, den Entschluß, Raphaels Papiere: Zettelchen, Briefe und ein Tagebuch, zu vernichten. »Faßte mich sehr stark das Gefühl, daß, wenn ich stürbe, es für Vatter nicht schön wäre, noch wieder an Machol zu denken.« Raphael wollte »... das Tagebuch wiederhaben<sup>72</sup>, um daraus zu arbeiten, aber, ganz plötzlich, beschloß ich alles zu verbrennen, und tat es im stillen nächtlichen Grotto.«<sup>73</sup>

### *Danksagung*

Annemarie Schütt-Hennings (1906-1987); Friedl Richter, geb. Wiederkehr, verheiratete Matta, Dällenbach, Richter (1899-1988); Lissy Funk; Rosina Kuhn; Erica Wolf-Casanova; Edith Picht-Axenfeld; Anna Kölliker; Luise Schindler-Escher; Claudia von Schulthess; Verena Zoelly; Dr. Georgette Boner; Julia Perottet-von Wyss; Sonja Salati-Markus; Ruth Guggenheim Heussler; Eugen Laubacher; Max Bill; Hans Erni; Xavier Schnieper; Vinicio Salati; Nachlaß Konrad Farner, Thalwil; Gemeindecarchiv Stäfa (Herr Kündig).

### *Anmerkungen*

- 1 »Ich schließe krampfhaft die Augen, wenn es herangetanzt kommt, denn es will ahasverisch ruhelos durch die Welt jagen. Aber es hilft nichts. Unheimlich nagt das Wort und zernagt mir alle Heimat ... Fahnenflucht!« In: Max Raphael, Lebens-Erinnerungen. Briefe, Tagebücher, Skizzen, Essays, Frankfurt am Main und New York 1985, S. 146.
- 2 Zwei weitere deutsche Fahnenflüchtige dagegen, der Taxiunternehmer Grünzweig und sein Chauffeur Schmid, werden von ei-

ner Schweizer Grenzpatrouille für Schmuggler gehalten und erschossen. In: Niklaus Meienberg, Die Welt als Wille & Wahn, Zürich 1987, S. 44.

- 3 In: Kurt Guggenheim, Alles in Allem (1914-19), Zürich 1953.
- 4 Emmy Hennings, Das Gefängnis, Berlin 1918.
- 5 Franz Jung, Der Weg nach Unten, Salzhausen 1981.
- 6 In: Cläre Jung, Paradiesvögel. Erinnerungen, Hamburg 1987.
- 7 Gottlieb Alfred Kienast wurde Professor; er soll Anna später mit Professor Albert Einstein bekannt gemacht haben. Mitgeteilt von Annas Modell Erica Wolf-Casanova.
- 8 Sammlung Eugen Laubacher, Zürich.
- 9 Manuskript Anna Baumann-Kienast.
- 10 In: Walter Boveri, Ein Weg im Wandel der Zeit. Jugendjahre, München 1963.
- 11 Friedl Wiederkehr: »Ich kam um vier Uhr – und war ahnungslos!« Noch während Friedl den Sirup austrinkt, der ihr von einer Hausangestellten gereicht wurde, fing Anna zu zeichnen an.
- 12 Friedls leibliche Mutter fand, ihre Tochter entwickle sich unnatürlich. Doch Friedl wollte so sein, wie Anna sie zu sehen wünschte: »Frau Baumann konnte mit mir machen, was sie wollte – und sie wollte viel!« – Ab 1917 lebt Friedl als sogenanntes »Pflegekind« regelrecht mit im Hause Baumann.
- 13 Vermutlich steht »Haler« (Stäfa) in Max Raphaels biographischen Notizen für Hermann Haller.
- 14 Alexander Moissi [dt.], Tirana, Albanien 1980.
- 15 Curt Riess, Sein oder Nichtsein. Zürcher Schauspielhaus, Zürich 1963.
- 16 Hans Bolliger/Guido Magnaguagno/Raimund Meyer, Dada in Zürich, Zürich 1985, S. 73.
- 17 »Wie brannte das und wie weinte mein Herz.« Tagebuch Anna Baumann-Kienast.
- 18 Frau Escher ging hinaus, nachzuschauen, ob Moissi »hinter den Kulissen« ist. Moissi kommt herein, setzt sich zu Anna, und Anna trinkt »den ganzen Duft, das ganze Feuer seiner Stimme, sein ganz Wirkliches«. Traum-Tagebuch Anna Baumann-Kienast.
- 19 Anna: »Raphael und Moissi besuchten mich ... die Nebenumstände habe ich vergessen ...«, in: Traum-Tagebuch.
- 20 Als die Reinhardt-Ehe in die Brüche geht, übernimmt es Oberriechter Escher, für den Unterhalt der Reinhardt-Söhne aufzukommen. Mitgeteilt von Luise Schindler-Escher, Zürich.

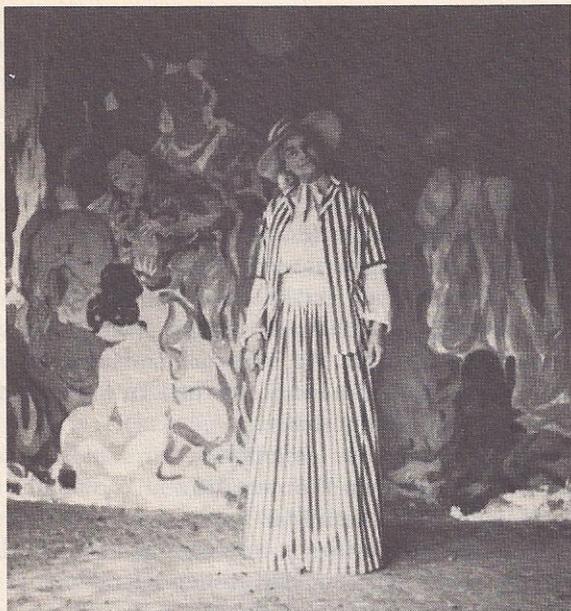
- 21 Der Eigenname Baumann wird auf Schweizerdeutsch »Bumä« ausgesprochen, am Anfang gedehnt, wie im deutschen Wort »Buhmann«. Vgl. hierzu die Orthographie Max Raphaels: »Begegnung mit Buhmanns« (Stäfa, 1917), in: Biografische Notizen.
- 22 An diesen »Übernamen« erinnert sich eine Tochter des Zürcher Neurologen Veraguth.
- 23 Gegen »seine« streikenden chinesischen Tabak-Kulis gebrauchte Rudolf Baumann unter anderem eine mit einem Bleikopf bestückte Reitpeitsche; andererseits verdiente Baumann an eben diesen Kulis unter anderem als Opium-Dealer: »Wir brachten rohes Opium mit, für Tausende von Silberlingen, genug, um den Jahresbedarf von ein paar hundert Chinesen zu decken.« Rudolf Baumann, *Der Tropenspiegel*, S. 203, 365.
- 24 Illustration in: Angela Thomas Jankowski, Katalog »Sophie Taeuber-Arp 1889-1943«, Museo Comunale Ascona [ital. und dt.], 1983, S. 37.
- 25 Walter Boveri, *Ein Weg im Wandel der Zeit. Jugendjahre*, 1963, S. 276.
- 26 Max Raphael erlebt »Anna als eine Art Dulderin [?] s. Offenbarung«, in: *Offenbarung: Biografische Notizen, über die Zeit 1919/20*, Bd. IIa.
- 27 Anna Baumann-Kienast, in: *Traum-Tagebuch*.
- 28 Max Raphael, 22. 8. 1918 an Friedl Wiederkehr, »Sunneschy«, Stäfa.
- 29 Friedl: »Ich habe nie mehr, nie mehr so geliebt!«
- 30 Max Raphael, 25. 7. 1919 an Friedl Matta-Wiederkehr, »Sunneschy«, Stäfa.  
Fünf Jahre später reist Anna nach Bukarest, um ihr ehemaliges Modell, dessen Ehe nicht glücklich wurde, zu sich heimzuholen: »Wie war das Wiedersehen mit Friedl seltsam. Wie erwärmte mich ihre Erschütterung, weit mehr noch als ihre Schönheit. Lieber Gott, laß mich sie lieben, wie es recht ist« (Anna, 1924).
- 31 »Die Frau stöhnte so vor Liebestollheit, daß Minna sich entrüstet beklagte; im selben Augenblick riß ein Windstoß die ganze Fassadenwand auf, wie einen großen wehenden Vorhang ...« (Anna, *Traum-Tagebuch*).
- 32 Anna, *Traum-Tagebuch*.
- 33 Hierzu existieren keine schriftlichen Unterlagen; es ist vorstellbar, daß der einflußreiche Steuerzahler persönlich auf der Ge-

- meinde vorsprach, um die Ausweisung des Ausländers zu erwirken.
- 34 »Die Stirne in Eisenklammern, das Herz wie erschlagen, er (= Rudolf Baumann) schämt sich mit mir sich unter den Leuten zu zeigen. Ist überzeugt, ich sei erledigt und ausgestoßen. Ich bin es da er es glaubt. ... ich kehrte in diese Ehe doch zurück. ... ich hasse ihn.« Anna, Lugano, 14. 1. 1923.
- 35 In den folgenden dreißig Jahren schreibt Anna Baumann-Kienast die Bibel ab: 6 Bände c/o Pfarrer Hess, St. Peter, Zürich; 1 Band mit den Psalmen c/o Friedl Richter-Wiederkehr.
- 36 Anna, Lugano-Castagnola, Haus »San Michele«, Februar 1922.
- 37 Anna, Lugano-Castagnola, Februar 1922, in: *Traum-Tagebuch*.
- 38 Anna, Februar 1922, in: *Traum-Tagebuch*.
- 39 Anna, Lugano-Castagnola, »San Michele«, 30. April 1922.
- 40 In Bern kam es 1919 zu einem Kontakt zwischen Emmy Hennings und Walter Benjamin, »der sich aber nicht über Diskussionen um ... aktuelle Politik vermittelt, sondern durch Emmy Hennings' frühreife dreizehnjährige Tochter Annemarie, die nach Benjamins Meinung Bilder von großer künstlerischer Aussage malte.« Werner Fuld, *Walter Benjamin zwischen den Stühlen. Eine Biographie*, München 1979, S. 87. Annemarie Hennings hat Walter Benjamin damals in Bern nicht zu sehen bekommen; das frühreife Kind hatte man in einem Kinderheim untergebracht. Walter Benjamin habe bei Emmy Hennings mehrere von Annemarie gemalte Bilder gekauft (Annemarie Schütt-Hennings, Agno, Tessin, 29. 3. 1987, im Gespräch mit der Autorin).
- 41 Die Vorstudien zum König David-Zyklus wurden von den Nazis vernichtet.
- 42 Annemarie Hennings' König-David-Fresken-Zyklus wurde beim Abriß von »San Michele« mitvernichtet (nach dem Tode von Anna Baumann-Kienast erbte Walter Boveri jr., der Neffe Rudolf Baumanns, das Haus; Boveri verkaufte »San Michele«) – obwohl ein Abtragen und Konservieren der Fresken technisch möglich gewesen wäre (laut Annemarie Schütt-Hennings, Agno, 1987).
- 43 In Dessau stieß sie zur jungen Maler-Gruppe »Z« (Schweizer Mitglieder Max Bill und Hans Fischli).
- 44 Max Raphael, Biografische Notiz: »1930 7 Monate Arosa ... vergebliche Reise nach Göttingen ... in Zürich.«

- 45 Anna Baumann-Kienast, »San Michele«, Lugano-Castagnola, Tagebuch-Eintrag, 7. 10. 1930.
- 46 Max Raphael, C.G. Jung vergreift sich an Picasso, in: Information, Heft 6 einer antifaschistischen Hefereihe zu »Wirtschaft – Wissenschaft – Erziehung – Technik – Kunst«, Dezember 1932, S. 4-7, Dr. Oprecht & Helbling AG Verlag Zürich; Redaktion: Ignazio Silone. Der italienische Schriftsteller-Emigrant wohnt 1936 gemeinsam mit Max Raphael im Hause des Mäzens und Sammlers Marcel Fleischmann (der mehrere Picasso-Werke sein eigen nennt) in Zürich. Vgl. hierzu: François Bondy, Silone in der Schweiz, in: NZZ, 5. 11. 1987.
- 47 Der Ehemann, Joh. Rudolf Streiff (\*1873), Architekt, zeichnete verantwortlich für das »Volkshaus« Zürich, erbaut 1909/10; 1914 gestaltete er an der Schweizer Landesausstellung die Räume der Textilbranche. 1920 wählte er den Freitod. Der Bruder, Dr. Otto von Wyss, der seinerseits eng mit Alis Guggenheim befreundet ist, wird vom Verleger Oprecht in die UdSSR geschickt. Von Wyss übersetzt aus dem Russischen, kehrt 1938 nach Zürich zurück; veröffentlicht »Die Geschwister«. Illustration (Holzschnitt): Ignaz Epper, Dr. Otto von Wyss, 1923, in: Alfred Scheidegger, Ignaz Epper, Benteli 1975.
- 48 Gemälde, in: Privat-Foto-Album von Friedl Richter-Wiederkehr.
- 49 Anna beruft sich hier inhaltlich auf ihren »Lehrer« und »Prüfstein« Max Raphael, der von ihr die »Anspannung aller Kräfte und Möglichkeiten« verlangt hatte.
- 50 Anna, Lugano-Castagnola, »San Michele«, 31. 3. 1931; an Alis Guggenheim (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 51 Die Korrespondenz Alis Guggenheim/Fritz Platten existiert leider nicht mehr.
- 52 Es gratuliert ihr (die aus ultrareichem Hause stammende) Genossin Mentona Moser (deren Memoiren in den achtziger Jahren sowohl in der DDR als auch in der Schweiz verlegt worden sind): Dein Frauenakt steht »frei und kraftvoll da.« Mentona Moser, Postkarte von der »Saffa«, Bern 1928; an Alis Guggenheim (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 53 Alis Guggenheim an den linken Basler Kunsthistoriker Dr. Georg Schmidt (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 54 Alis Guggenheim, 1931, Brief-Entwurf an Anna Baumann-Kienast (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 55 Alis Guggenheim, Briefentwurf (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 56 Max Raphael, Biografische Notiz.
- 57 Alis Guggenheim notiert am 1. November 1932, sie habe »Raphael« besucht, der ihr erzählt habe: Lerskis seien bereits auf dem Schiff nach Tel Aviv (Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler).
- 58 Anna, Lugano-Castagnola, »San Michele«, Dezember 1935 an Anna Kölliker (Brief c/o Anna Kölliker).
- 59 Anna, 28. September 1936, in: Tagebuch 1935/41 (Dokument c/o Eugen Laubacher).
- 60 Den von ihr gelesenen und mit zahlreichen Anstreichungen versehenen Band schickt Anna Baumann-Kienast 1936 an Claudia von Schulthess, geb. Veraguth.
- 61 Alis Guggenheim, Müllerstraße 8, Zürich 4 [= Arbeiterquartier], 12. September 1934, an den SP-Stadtpräsidenten von Zürich, Herrn Dr. E. Klöti. Quelle: Stadtarchiv Zürich.
- 62 Alis Guggenheim, Passage Dantzig No. 2, Paris, 15<sup>e</sup>, 27. 10. 1933, Brief c/o Ruth Guggenheim Heussler.
- 63 Alis Guggenheim, Paris, 8. 2. 1935 an ihre Tochter Ruth in Zürich bei Alders. P.S.: »Nächste Woche habe ich ein Rendez-Vous mit Ilja Ehrenberg.« Brief c/o Ruth Guggenheim Heussler.
- 64 Der Plan, Ruth zu ihrem Vater zu schicken, hat sich zerschlagen.
- 65 Max Raphael, Pension Sylvana, Luzern, 17. 2. 1935, an Ruth Guggenheim bei Alder, Zürich. Dokument c/o Ruth Guggenheim Heussler.
- 66 Der Künstler Hans Erni (\*1909 Luzern) hatte in Paris die Auswahl der Exponate vorgenommen; Konrad Farner (\*1903) stellte für den Katalog eine umfangreiche Bibliographie zusammen. Kunstmuseum Luzern 24. 2.-31. 3. 1935.
- 67 Max Raphael, Paris XIV<sup>e</sup> 162 bld Montparnasse, 29. 3. 1936 an Konrad Farner, Luzern. Nachlaß Konrad Farner, Thalwil.
- 68 Raphael, Paris, 10. 10. 1936 an Farner.
- 69 Max Raphael, 162 Boulevard Montparnasse, Paris, 21. 12. 1936 an Konrad Farner Nachlaß Konrad Farner, Thalwil.
- 70 Max Raphael, unter der Deckadresse von Madame Kosnick-Kloss, 38, Rue Denfert Rochereau, Paris, 21. 2. 1937 an Konrad Farner. Nachlaß Konrad Farner. Thalwil. Hans Erni glaubt sich

zu erinnern, daß er Raphael mit Otto Freundlich, dem Gefährten von Hannah (Jeanne) Kosnick-Kloss (\*1892 Glogau, Schlesien), Pianistin, Malerin, Mitglied der »Association des Artistes et Ecrivains Révolutionnaires« in Paris, bekannt gemacht habe. Erni, Kosnick-Kloss und Freundlich kannten sich seit ihrer Mitgliedschaft bei der Avantgarde-Künstler-Gruppe »Abstraction-Création« (Paris).

- 71 Krishnamurti (†1986 in Kalifornien). Literatur: Pupul Jayakar, J. Krishnamurti – A Biography, Penguin Books (India).
- 72 Warum läßt sie das von Raphael zurückverlangte Material ihm nicht per Post zustellen? Dann hätte Rudolf Baumann, der übrigens Jahre vor Anna sterben wird, nie eine Spur der Papiere gefunden. Ähnlich irrational handelt Anna, als sie, in einem religiösen Wahn befangen, ihre zweifelsfrei gelungenste Skulpturen-Gruppe »Rekruten« mit der Axt selbst zerstört.
- 73 In: Tagebuch Anna, Lugano-Castagnola, »San Michele«, 25. 2. 1937. Dokument c/o Eugen Laubacher.



*Anna Baumann-Kienast vor ihren Fresken  
in Lugano-Castagnola*